



BERND OHM

DAS SCHATTEN CORPS

EIN SPIONAGEROMAN

ARS VIVENDI

ars vivendi[®]



BERND OHM

DAS SCHATTENCORPS

Ein Spionageroman

ars vivendi

Originalausgabe
1. Auflage Mai 2017
© 2017 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,
90556 Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Druck: CPI books GmbH, Leck
Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier der Papierfabrik Schleipen. Das eingesetzte
Material stammt aus ökologisch und sozial verantwortungsvoller Forstwirtschaft.
Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-764-3

Das Schattencorps

Für Marieluise

Más a Tierra

Den Anfang machen natürlich die verfluchten Schweine. Zuerst ist es nur ein kurzes, leises Grunzen, das irgendwie den Weg durch Waschküche und Diele findet, vielleicht ist eine der Sauen aufgewacht oder der Zuchteber, aber dann beginnen gleich die Ferkel zu quieken, und das Grunzen wird lauter, fordernder, bis schließlich der erste Jungeber mit dem Schädel gegen die Futterklappe kracht und ein Höllenlärm losbricht, der sich erst wieder legen wird, wenn jemand den Tieren eine Ladung Rüben oder Kraftfutter in den Trog schmeißt.

Mit Schlafen ist es jedenfalls nichts mehr. Hans zieht sich die Decke über die Ohren und versucht, wieder in den Traum hineinzukommen, aus dem ihn das hungrige Borstenvieh vertrieben hat, aber es hilft nichts. Irgendjemand, wahrscheinlich sein Vater, kommt polternd die Treppe heruntergestapft und geht in Richtung Schweinestall, aber bis die Rüsselschnauzen sich endlich wieder beruhigt haben, fangen schon die beiden Milchkühe an zu muhen, und draußen hat mittlerweile auch der Hahn gemerkt, dass es Tag geworden ist. Die ersten Amseln zwitschern, es ist Ende März.

Hans quält sich hoch und kneift die Augen zusammen, um möglichst wenig Licht hineinzuzulassen. Er ist gestern Abend bei Tangmann hängengeblieben, länger, als er wollte, und dann haben die älteren Männer wieder von ihrer Zeit mit Rommel in Afrika angefangen, bis ihm die Ohren geklungen haben vor lauter El Alamein und Feldmarschall Montgomery und heldenhaften Landserabenteuern, bei denen er nicht mithalten kann, weil er das eine entscheidende Jahr zu spät geboren ist. Seine eigenen Heldentaten behält er lieber für sich, weil die früher oder später ja doch immer auf diverse Gastspiele in Internierungslagern und Untersuchungsgefängnissen hinauslaufen, und was sonst noch passiert ist, müssen die hier in Darkum erst recht nicht wissen.

Immerhin gewöhnt man sich im Knast an, immer fein säuberlich die Klamotten zu sortieren, bevor man sich schlafen legt, weswegen Hans auch keine größeren Probleme hat, seine Hose zu finden und sie überzustreifen, um zur Toilette zu gehen. Auf dem Flur ist noch niemand, aber hinter der Tür zu den beiden Kammern, wo sein Bruder und seine Schwägerin mit ihren Kindern wohnen, ist schon abwechselnd Hermanns dahingeknurrtes Niedersachsenplatt und Magdas pommerscher Singsang zu hören. Bald nach der Taufe wollen sie anfangen, das Dachgeschoss auszubauen, damit die beiden Großen endlich ein eigenes Zimmer haben. Das Schweinefutter wird im neu gebauten Stall gelagert, da muss der Kornboden nicht mehr so groß sein, sogar ein Wasserklosett soll oben eingebaut werden.

Momentan muss man noch in das Häuschen draußen neben der Scheune. Hans ärgert sich, dass er kein Hemd angezogen hat, nachts hat es wieder gefroren, und alles ist mit einer dicken Schicht Raureif bedeckt, aber es ist dringend, also läuft er schnell über den Hof und erledigt bibbernd sein Geschäft.

Nachher geht er in die Waschküche, lässt den Hahn über der Spüle so lange laufen, bis das Wasser eiskalt ist, und spritzt sich dann wieder und wieder einen ganzen Schwall davon ins Gesicht, um wach zu werden. Als er sich abtrocknet, kommt Magda in die Küche, gut gelaunt pfeifend und den Säugling auf dem Arm. Jemand hat schon Feuer unter dem Herd gemacht, es ist mollig warm.

»Ach Morjen, Hans!«, ruft sie ihm durch die offene Tür zwischen Küche und Waschküche zu. »Das is jut, dass du schon auf bist. Wir wollen in der Stube den großen Tisch ausziehen, damit dort alle frühstücken können.«

Hans nickt, während er sich die Haare nach hinten kämmt.

»Moin! Ich pack gleich meine Sachen zusammen und klapp das Sofa ein, dann kann's losgehen.«

»Hat Fritz gestern Abend noch was gesagt?«

Hans schüttelt den Kopf.

»Die waren müde von der langen Fahrt und sind gleich auf ihr Zimmer im Gasthof. Ich hab dann noch kurz in die Gaststube geguckt ...«

»Soso«, macht Magda, und Hans ahnt, dass sie sich ein Grienen verkneifen muss. »Na, du weißt schon, was du machst. Wenn Hermann und euer Vater mit dem Vieh fertig sind, könnt ihr ja den Tisch ausziehen und Stühle holen. Die Münchner wollen bis halb neun hier sein. Ich muss jetzt erst mal den Kleinen füttern ...«

Hans geht durch die Küche in Richtung Wohnzimmer, während seine Schwägerin sich auf die Küchenbank setzt und dem lüthen Martin, der jetzt mächtig am Brüllen und Weinen ist, die Brust gibt. Eigentlich hätte Martin als Stammhalter ja Hermann heißen sollen, wie bei den Barkhusens seit Generationen üblich, aber Magda hat sich mit Händen und Füßen gewehrt dagegen, ihre Kinder sollen nicht solche altmodischen Namen haben, und da ihr Mann von der nachgebenden Sorte ist und die Schwiegermutter nicht mehr lebt, hat sie sich durchgesetzt.

Sie hat sich überhaupt in vielen Sachen durchgesetzt, denkt Hans, während er sich Socken und Hemd anzieht. Mit den Kindern wird Hochdeutsch geredet, und Ingrid, die älteste Tochter, darf auf die Realschule in Heustedt, dabei hat der alte Hermann Barkhusen nach der so unglücklich geendeten Karriere seines zweiten Sohnes auf der Napola geschworen, dass nie wieder ein Mitglied seiner Familie eine Schulbildung erhalten soll, die über die Darkumer Dorfschule hinausgeht. Doch dann wird er Witwer, sein erster Sohn heiratet ein bettelarmes pommersches Flüchtlingsmädchen mit einer Verwandtschaft, die über ganz Deutschland verstreut lebt, und alles läuft anders als geplant. Was ja für Hans ganz genauso gilt.

Überraschend taucht der Alte selbst auf, und sie klappen schweigend gemeinsam das Sofa zusammen und ziehen den Tisch aus, wie Magda es gewünscht hat. Viele Worte sind nicht gefallen zwischen ihnen in den letzten Jahren, eigentlich schon seit der Zeit gleich nach dem Zusammenbruch, als Hans sich in Hamburg herumtrieb und nur sporadisch nach Hause kam, um sich den Bauch mit schwarz geschlachtetem Schwein und Darkumer Kartoffeln vollzuschlagen.

»Brukst vandaage nich arbeiten?«, sagt sein Vater schließlich doch, und Hans zuckt zusammen, weil die Worte durch die Stube knallen wie ein Peitschenhieb.

»Nee, ick hebb mi freinaamen«, stößt er schließlich zwischen den Zähnen hervor und vermeidet es, seinem Vater ins Gesicht zu sehen, während er sich an seiner Reisetasche zu schaffen macht, die neben dem Sofa auf einem Stuhl steht. Er sagt auch nicht, warum er sich schon den Sonnabend freigenommen hat, obwohl die Taufe erst am Sonntag ist, denn wenn der Alte mitkriegt, dass er Dahlsen besuchen will, den pensionierten Dorflehrer, der ihn damals gegen den Willen der Eltern auf die Napola gebracht hat, dann knallt hier noch ganz was anderes. Gauleiter von Vandalenland hätte Hans werden sollen oder Gouverneur von New York. Und was ist er geworden?

*

Schließlich gibt es Frühstück. Die Münchner sind von ihrem Quartier in Tangmanns Gasthof gekommen, in ihrem silbergrauen, fast neuen Borgward Isabella, für den Magdas Bruder letztes Jahr extra aus Süddeutschland angereist sein soll, um ihn günstig direkt aus der Konkursmasse des Bremer Werks zu erwerben. Dabei sieht Fritz nicht so aus, als ob er auf Sonderangebote angewiesen wäre: eleganter Filzhut, Nadelstreifenanzug, seidene Krawatte, teure Manschettenknöpfe – was man sich so leisten kann, wenn man beim bayerischen Landeskriminalamt arbeitet. Magda hat stolz erzählt, ihr Bruder sei in amerikanischer Kriegsgefangenschaft gewesen und habe dort »perfekt« Englisch gelernt, das sei ihm nach dem Krieg zugutegekommen. Hans hat immerhin zwei Jahre in Australien verbracht und gelernt, »goodonyermatey« und »waddayawant« zu sagen, das ist allerdings weder perfekt noch kommt es ihm in irgendeiner Weise zugute.

Während er sich schweigsam mit einem gekochten Ei beschäftigt, unterhalten die anderen sich über John Glenns Raumflug letzten Monat und den Sputnik, den die Russen gestern in die Erdumlaufbahn geschickt haben. Bald kommt die Rede auf Kennedys große Rede letztes Jahr, in der er eine amerikanische Mondlandung bis zum Ende des Jahrzehnts angekündigt hat.

»Ich kann das immer noch nicht glauben«, meint der junge Hermann Barkhusen, während er eines der Wurstbrötchen mit Gurke verdrückt, die seine Frau vorbereitet hat. »Was soll denn erst sein, wenn unser Lütter hier groß ist? Urlaub auf dem Mond, oder was?«

Wie auf Bestellung kräht der kleine Martin, den Magda im Arm hält, und alle lachen. Oder fast alle: Hans vergräbt sich noch ein Stück tiefer in seinen Kaffee, schwarz und ohne Zucker, und denkt sich seinen Teil.

Magdas Schwägerin Hilde, die ihre weißen Handschuhe erst ausgezogen hat, als es schon zu Tisch ging, lächelt milde und deutet mit einem Kopfnicken auf ihren Mann.

»Fritz hat uns einmal mit Sondererlaubnis in die amerikanische Offiziersmesse in Harlaching mitgenommen, damit die Jungens einen Fernsehfilm sehen konnten, den Walt Disney mit Professor von Braun gemacht hat! Ich habe kein Wort verstanden, aber mein lieber Mann hat uns alles übersetzt ...«

Der liebe Mann winkt ab.

»Ach was, das war doch keine Sache ... Vor allem, wo der von Braun so einen schrecklichen deutschen Akzent hat, den kann man wirklich leicht verstehen. Eine Raumstation wollen sie bauen, die aussieht wie ein riesiges Rad und außerhalb der Atmosphäre die Erde umkreist. Und von dort soll es zum Mond gehen. Ich glaube ...«

Den Rest hört Hans nicht mehr, oder besser gesagt: will er nicht mehr hören. Es ist schlimm genug, dass die Astronauten des ersten Mondflugs sich nicht in der Sprache Luthers und Goethes unterhalten werden. Aber muss man den neuen Herren der Welt auch noch in den Hintern kriechen und von Brauns schlechtes Englisch bemängeln ...?

Die anderen reden jetzt irgendetwas über Professor Haber und einen anderen, natürlich auch mit Sondererlaubnis angeschauten Disney-Film, in dem lauter Mausefallen verwendet wurden, um eine atomare Kettenreaktion zu demonstrieren – »Die Kinder wollten das gleich zu Hause nachbauen!« –, und da kriegst Hans nicht nur schlechte Laune. Nachtschwarze Galle senkt sich über sein Gemüt, denn er

muss unweigerlich an Australien denken, an den Höllendonner und den schwarzen Rauch, der über die Nullarbor-Wüste gekrochen kam auf ihn und die Darkies zu, weil da jemand eine Mausefalle zuschnappen ließ, an das Wimmern der Kinder und Frauen, die sich ins nächste Erdloch kauerten, und schließlich denkt er sich, dass er jetzt lange genug gefrühstückt hat.

Er steht auf, nimmt die Schachtel Reval, die neben seinem Teller auf dem Tisch liegt, und nickt Magda entschuldigend zu, während er die Zigaretten hochhält. Sie nickt kurz lächelnd zurück und hört dann wieder ihrer Schwägerin zu, die jetzt das Deutsche Museum und dessen naturwissenschaftliche Sammlung anpreist. Sogar den Original-Arbeitstisch Otto Hahns könne man dort bewundern, viele wüssten ja heute gar nicht mehr, dass man die Kernspaltung in Deutschland erfunden habe.

Draußen auf dem Hof steckt Hans sich eine Zigarette an und nimmt einen tiefen, hastigen Zug. Magda hat darum gebeten, drinnen nicht zu rauchen, wegen des Säuglings, und eigentlich würde er sich ärgern, weil es auf dem Hof so nasskalt und ungemütlich ist, aber jetzt ist es ihm gerade recht.

So richtig Frühling wird es heute jedenfalls nicht mehr. Hans zieht noch mal an der Zigarette und versucht auf andere Gedanken zu kommen ... Der Wagenschauer hinten am Seeufer wird jedes Jahr schiefer, aber bei all den anderen Bauprojekten der Barkhusens wird es wohl noch eine Weile dauern, bis sich jemand darum kümmert.

Da hört Hans hinter sich Schritte, und die breitschultrige Gestalt von Magdas Bruder tritt durch die große Dientür ins Freie. Fritz ist gut in Form, das muss man ihm lassen, früher soll er sogar mal geboxt haben, nur hier und da kommt schon auch mal der Wohlstandsspeck durch, vor allem an den Seiten.

Der Schwippschwager aus München holt eine Schachtel Ami-Zigaretten aus der Hosentasche. Hans greift automatisch nach seinem Feuerzeug und bietet ihm Feuer an. Schließlich stehen beide nebeneinander in der Hauseinfahrt und blasen Rauch in die feuchtkalte Luft.

»Ein Hund ist er schon, der von Braun«, sagt Fritz schließlich. Wenn man genau hinhört, merkt man, dass er schon länger in Bayern lebt.

»Hmh«, macht Hans. Der Münchner hat sicher mal von seiner Vergangenheit bei der Reichspartei gehört und glaubt nun, er sei wegen von Braun aus der Stube geflüchtet. Aber der Raketenjunker ist Hans ganz egal, er ist ja auch der Letzte, der anderen Leuten vorwerfen könnte, für die Siegermächte zu arbeiten. Die Mausefallen und die Kettenreaktion, die sind ihm nicht egal.

»Sind überhaupt Hunde, diese Peenemünder«, fährt Fritz fort. »Aber was soll man machen? Europa lebt nun mal von der Gnade der Amerikaner.«

Hans sieht dem Dampf hinterher, der über dem Misthaufen neben der Hofeinfahrt aufsteigt.

»Eigentlich nur ein Teil Europas«, sagt er schließlich.

Fritz setzt zu einer Antwort an, macht dann aber bloß einen schiefen Mund und tritt seine Kippe aus.

»Na ja. Eigentlich wollte ich dich ja was ganz anderes fragen.«

Hans trennt sich ebenfalls von seiner Zigarette und steckt die Hände in die Hosentaschen.

»Ja?«

Fritz streicht sich mit einer Hand über den Nacken und dreht sich federnd auf dem Schuhabsatz hin und her. Wenn er ein paar Zentimeter größer wäre und Schmissee im Gesicht hätte, könnte man ihn beinahe mit dem großen Otto in Spanien verwechseln. Aber nur beinahe.

»Tja, wie soll ich anfangen? Ich weiß nicht, hast du irgendwas vor heute? Ich hatte erst morgen auf der Taufe mit dir gerechnet, aber so ist es sogar noch besser.«

Hans spürt ein leichtes Kribbeln den Nacken hochkommen.

»Ich, äh ... wollte eigentlich jemanden besuchen heute.«

Fritz winkt ab.

»Ach Gott, dann mach mal. So richtig losgehen sollte es ohnehin erst am Montag.«

»Losgehen, was denn?«

Der Polizist lacht auf.

»Oh, na ja. Ich fürchte, ich hab mir ein bisschen Arbeit mitbringen müssen. Im Prinzip ist es so, dass ich einen Seemann suche.«

Hans ist so verblüfft, dass er nicht gleich antwortet. Er nimmt sogar eine von den amerikanischen Zigaretten, als Fritz ihm die Packung hinhält, obwohl er das sonst nie tun würde. Eine Lucky Strike, in der Trümmerzeit mal harte Währung, jetzt nur noch Tabak und Papier drumherum.

Fritz hüstelt und fährt fort.

»Das ist alles eine ziemlich lange Geschichte. Hast du mal zufällig von Heinrich Klausner gehört?«

Hans zuckt mit den Achseln und schüttelt den Kopf. Da war mal jemand auf einer Parteiversammlung damals, der könnte so geheißsen haben. Aber das braucht Fritz nicht zu wissen.

»Müsste seinerzeit in den größeren Zeitungen gestanden haben. Ein Waffenhändler, der die algerischen Aufständischen mit Gewehren und Munition beliefert hat. Büros in Tunis und München. Vor knapp zwei Jahren hat er den Betrieb zwangsweise eingestellt, weil ihm jemand eine Bombe unter das Auto montiert hat.«

»Ist er tot?«

»Nein, nur schwer verletzt. Einen Arm hat er verloren. Das LKA wurde eingeschaltet, weil wir für Sprengstoffanschläge zuständig sind. Aber dummerweise schweigt Klausner wie ein Grab.«

Hans nimmt einen Zug. Im Stall grunzen die Schweine. Er versteht immer noch nicht, was das mit ihm zu tun hat.

»Wir haben dann natürlich ermittelt und herausgefunden, womit er sein Geld verdient. Und außerdem, dass es noch ein paar weitere Bomben gegen Leute wie ihn gegeben hat, hauptsächlich in Frankfurt und Hamburg.«

»Und da kommt dann der Seemann ins Spiel?«

»Genau. Mit einer der Bomben wurde im Hamburger Hafen ein Schiff auf Grund gesetzt, das Waffen nach Algerien transportieren sollte. Wahrscheinlich haben Froschmänner das Ding unter Wasser angebracht.«

Hans weicht einen Schritt zurück.

»He, Moment mal! Nur weil ich als Taucher arbeite ...«

Fritz wehrt heftig ab.

»Um Gottes willen, ich verdächtige dich doch nicht! Aller Wahrscheinlichkeit nach steckt der französische Geheimdienst hinter der Sache. Aber es gibt einen Matrosen, der seinerzeit der Hamburger Polizei ein paar komische Dinge erzählt hat, und ich würde mich gerne mit ihm unterhalten. Er soll, genau wie das Schiff, aus Bremen kommen, und ich dachte, du könntest mir vielleicht sagen, wo sich hierzulande so die Seeleute herumtreiben, die gerade nicht ›auf großer Fahrt‹ sind oder wie ihr das nennt. Du kennst dich doch im Hafen ganz gut aus, oder?«

Hans kommt wieder ein Stück näher.

»Wie man's nimmt. Ich hab von '58 bis '60 bei einer Bergungsfirma oben in Vegesack gearbeitet. Jetzt bin ich aber wieder in Hamburg. Und von der Bombe haben wir natürlich alle gehört damals. Ein paar Kollegen haben beim Aufräumen geholfen.«

Fritz lächelt freundlich.

»Ah, sehr gut! Jetzt ist es so, dass meine Frau und die Jungens Montagmorgen mit dem Zug zurückfahren werden, länger als einen Tag können wir sie nicht aus der Schule nehmen. Aber ich werde hierbleiben und mich ein wenig im Hafen umhören. Meine Vorgesetzten wollten mir keine Dienstfahrt extra deswegen genehmigen, aber wo ich sowieso wegen der Taufe hier oben bin, geben sie mir zwei Tage für die Ermittlungen. Von daher dachte ich, dass du mir vielleicht sagen kannst, wo ich mit meiner Suche beginnen soll. Gemeldet ist der Seemann gerade anscheinend nirgendwo, und die Heuerstellen in Hamburg und Bremen, die wir angeschrieben haben, wussten auch nichts.«

Hans verschränkt die Arme vor der Brust. Ihm wird langsam kalt, so ganz ohne Jacke.

»Tschä ... Am besten an der ›Küste‹ anfangen.«

Jetzt ist es an Fritz, verblüfft zu sein. Das gefällt seinem norddeutschen Schwippschwager.

»Küste« sagen sie in Bremen zu dem Nachtjackenviertel oben in Walle, direkt neben dem Holzhafen.«

Wo der Fußgängertunnel zum Freihafen anfängt, will er nachschieben, kurz vor der Rolandmühle, aber das kennt Fritz natürlich alles nicht.

»Und da soll ich dann in jede Rotlichtbar rein und fragen ...?«

Hans zuckt mit den Achseln. Er wundert sich für einen Augenblick, dass der Münchner weiß, was ein Nachtjackenviertel ist, aber vielleicht haben sie das zu Hause in Pommern ja auch gesagt.

»Das sind nicht einfach Rotlichtbars. Mehr so eine Art zweites Zuhause. Wer immer in Bremen mit Seefahrt, Hafen oder den Werften zu tun hat, hat da schon mal im Rinnstein gelegen und *La Paloma* gepfiffen ...«

»Hui«, macht Fritz. »Klein-St.-Pauli, was? So was haben wir bei uns nicht.«

Kann Hans sich schon denken. Wahrscheinlich hätte der Papst auch was dagegen.

»Da ist so eine kleine Polizeiwache, Ecke Nord- und Bogenstraße. Frag doch einfach deine Bremer Kollegen.«

Fritz zieht einen Flunsch und kratzt sich am Kopf.

»Die kennt da ja wahrscheinlich jeder. Ich würde lieber nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen und mich erst mal sozusagen inkognito umhören.«

Hans muss an sich halten, um nicht unwillkürlich laut loszulauchen. Der feine Herr Landeskriminalbeamte aus München, und dann Ermittlungen bei Fisch-Luzi oder Diamanten-Else im *Krokodi!*? Auf ein Beck's mit Nutten-Gerdes? Das könnte lustig werden ...

Er überlegt einen Moment. Dahlsen, sein alter Lehrer, hatte letzten Monat seinen Siebzigsten, deswegen hat er sich entschieden, nach vier Jahren endlich mal wieder vorbeizuschauen und ein Geschenk abzugeben. Aber ob er das jetzt sofort oder heute Nachmittag macht, ist eigentlich egal. Und die Versuchung ist doch recht groß, herauszufinden, wie das Münchner Sprachgenie wohl mit dem rüdisgen Missingsch zurechtkommt, das an der »Küste« gesprochen wird ... Er setzt ein möglichst freundliches Lächeln auf.

»Hm, also pass mal auf. Wenn wir jetzt losfahren, sind wir in einer Dreiviertelstunde da. Dann zeige ich dir alles, und wenn wir mit dem Seemann kein Glück haben, kannst du Montag wieder alleine hinfahren, weißt aber wenigstens Bescheid.«

Fritz nickt langsam und anerkennend.

»Das würde mir natürlich sehr helfen. Und unsere Schwester aus Gifhorn kommt sowieso erst morgen zur Kirche mit ihren Lieben, da reicht es, wenn ich den heutigen Nachmittag der Familie widme ...«

Er blinzelt Hans verschwörerisch zu und hält die Dielentür auf.

»Holen wir unsere Jacken, und dann auf geht's?«

Hans nickt, und auf geht's, wie man wohl in Bayern so sagt.

*

Später, im Auto, fängt der Schwippschwager natürlich an, ihn auszuquetschen. Kein Wunder, einmal Polente, immer Polente, aber Hans hat schon das eine oder andere Verhör unbeschadet überstanden und lässt sich von neugierigen Fragen nicht so schnell aus der Ruhe bringen. Auch wenn sie relativ bald von den Sturmflutschäden im Hamburger Hafen letzten Monat zu seinem Privatleben übergehen.

»Nach Australien? Na ja, das war eigentlich ganz einfach. Ich hatte hier in Bremen in der Innenstadt zu tun, und gleich hinter dem Rathaus hatten die Australier so ein Anwerbungsbüro, da bin ich zufällig vorbeigekommen. Sie hatten Prospekte mit Bildern von Wellenreitern und Palmen, das sah schon ganz schön aus, und eine nette Dame vom australischen Konsulat erzählte einem, wie händeringend dort unten Arbeitskräfte gesucht würden. Ich hatte sowieso nix Besseres vor und dachte mir dann, ich versuch's einfach mal. Man bekam sogar einen Zuschuss für die Schiffspassage.«

Fritz schaltet hektisch am Lenkradhebel seines Borgward, während sie sich bei Achim durch eine Baustelle quälen, um auf die neue Autobahn Richtung Norden zu kommen. Hans wollte vermeiden, durch die Innenstadt zu fahren, aber das Gegurke hier ist auch nicht viel besser.

»Und, wie war es dann dort unten? Entschuldige, dass ich so neugierig bin, aber Australien tät mich schon auch mal reizen.«

»Ach ja? Dann musst du aber in der Gewerkschaft sein.«

»In der Gewerkschaft?«

»Ja, die haben da alles unter ihrer Kontrolle. ›Skilled labour jobs‹ erst, wenn du Mitglied bist. Und Mitglied wirst du nur, wenn dich ein Arbeitgeber empfiehlt. Was bei Einwanderern in den ersten zwei Jahren so gut wie ausgeschlossen ist.«

»Das heißt, du hast gar nicht als Taucher gearbeitet?«

»Ach was. Auf dem Bau, Balken schleppen. Beim Staudambau war ich auch und bei der Obsternte. Sogar Motorrad-Viehtreiber und bei der Eisenbahn, im Outback Schienen ausbessern. Die nette Dame vom Konsulat hatte schon recht, es gibt überall Arbeit, aber eben nur Hilfsarbeit. Falls man nicht dableibt.«

»Und du bist nicht dageblieben ...«

Jetzt kommt der schwierige Teil.

»Nee, war mir einfach zu heiß. Palmen gibt's nur im Nordwesten, ansonsten Wüste, vierzig Grad im Schatten und eigentlich so gut wie überhaupt keine Bäume. Und wenn, dann nur so komische Sorten, die man nicht kennt. Ich hatte richtig Sehnsucht nach nord-deutschem Schmuddelwetter ...«

Fritz lacht und zeigt dann mit dem Finger in Fahrtrichtung.

»Übrigens, wie fahre ich da vorne? Richtung Bremerhaven?«

»Genau. Die Autobahn geht bloß bis Ihlpohl, vorher kommen die Ausfahrten zu den Häfen.«

Hans lehnt sich im Sitz zurück und blickt schweigend nach vorn. Fritz hat zwar vermutlich keine Ahnung, was Ihlpohl ist, aber er hat jetzt keine Lust, es ihm zu erklären. Immerhin hat er eine schöne Geschichte erzählt, die nur den einen Nachteil hat, vollkommen erstunken und erlogen zu sein. In Wirklichkeit wäre er liebend gerne da unten geblieben, weit weg von russischen Divisionen und taktischen Atomwaffen und der »King's German Legion« und der Partisanenschule in der Lüneburger Heide und Spanien und einem Land, das ihn verraten und das er verraten hat, aber dann kam der Tag mit

dem schwarzen Rauch und den wimmernden Darkie-Kindern, und am Ende haben sie ihn auf ein britisches Kriegsschiff verfrachtet, das nach Southampton fuhr, von dort im Lkw nach Harwich eskortiert und schließlich in eine Fähre in Richtung Festland gesetzt. Die Chancen, dass er noch mal irgendwann die Passkontrolle in einem australischen Hafen passieren wird, sind gleich null.

»Welche Ausfahrt?«

»Nimm ›Freihafen‹, das ist die nächste. Der neue Zubringer müsste jetzt fertig sein. Bist du nicht letztes Jahr mit meinem Bruder hier gewesen, als ihr dein Auto geholt habt?«

Fritz macht eine Grimasse.

»Ja mei, das könnte schon sein. Aber das war das erste und bisher einzige Mal hier, und ich kann mich nicht so richtig erinnern, auf einer Autobahn waren wir jedenfalls nicht.«

Hans lacht spöttisch auf.

»Nee, das wäre Hermann wohl auch zu hektisch. Jetzt müssen wir raus.«

Sie geraten auf eine vierspurige, frisch asphaltierte Straße, die mit sanftem Schwung durch Kleingartenanlagen und ein neues Gewerbegebiet von der Autobahn wegführt. Überall verraten Hinweisschilder, dass es hier zum Hafen geht, dessen vieltürmigen Kränewald sie aber erst sehen können, als sie schon fast auf dem Waller Ring sind. Hans bemerkt erstaunt, wie viele neue Häuser allein in den zwei Jahren, in denen er nicht mehr hier war, gebaut worden sind. Und wie sehr manche davon den hell gestrichenen neuen Wohnblöcken ähneln, die er in Adelaide und Melbourne gesehen hat.

»Wer wohnt hier?«

»Hafen- und Werftarbeiter, Barkassenführer, Lademeister, Kranführer und so weiter und so fort. Und jede Menge Nutten, Kneipiers und Mietwagenfahrer.«

»Mietwagenfahrer?«

»Na ja, in ihre Wohnung können die Damen vom Ballett ja nicht, von wegen Kuppeleiparagraf und so. Also gibt's da so n paar Spezialisten, die immer mit ihren Mietautos vor der Würstbude in der

IM »NSU« DER 60ER-JAHRE

Hans Barkhusen
hat viel verloren: die Zukunft,
die ihm im »Dritten Reich« offenstand,
den Kampf gegen den Kommunismus, den
Anschluss an das bürgerliche Leben. Nach dem
Krieg von den Briten für eine geheime Kampftruppe
angeworben, arbeitet er 1962 desillusioniert als Taucher
in Hamburg und hofft darauf, das vom Atomkrieg
bedrohte Europa zu verlassen. Als er für die Suche nach
dem sagenumwobenen »Rommel-Schatz« angeheuert wird,
glaubt er zunächst an einen schlechten Scherz. Aber dann
taucht plötzlich sein alter Agentenführer auf, und Hans er-
hält einen neuen Auftrag, der ihn – begleitet von Altnazis
und anderen dubiosen Persönlichkeiten – in die Sonne
Italiens führt. Dort wird die Jagd nach dem Schatz im
Dickicht der Geheimdienstintrigen und internati-
onalen Verschwörungen immer rasanter, bis
schließlich der Friede der Welt selbst
auf dem Spiel steht ...

ISBN 978-3-86913-764-3



9 783869 137643

e 20,00 [D]
e 20,90 [A]

www.arsvivendi.com

ars vivendi 